Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 19

Artikel: Vom Dienstkleid des Soldaten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671195

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Dienstkleid des Soldaten

Die zu Beginn des neuen Jahres in Kraft getretene Verordnung über die Bekleidung der schweizerischen Armee bietet dem nachdenklichen Betrachter manches Anziehende vom Heereskundlichen, kulturgeschichtlichen und sprachlichen Standpunkte aus. Das «Kleid des Soldaten» birgt eine vielfältige und umfangreiche Tradition, und fast jeder Begriff der soldatischen Ausrüstung lässt sich historisch deuten.

*

Was heisst eigentlich «Uniform»? Der Ausdruck vestitura uniformis (einheitliche Kleidung) wird zum erstenmal 1309 gebraucht für die 400 Ritter, die Herzog Friedrich von Oesterreich zum Reichstage nach Speyer begleiteten. Der verdeutschte Begriff Uniform taucht im 18. Jahrhundert aus Frankreich kommend (uniforme) auf. Dort wurde er als Bezeichnung einer besonderen Dienstkleidung gleicher Art und gleicher Farbe für Soldaten oder Bedienstete gebraucht. Die Benennung «Waffenrock» ist wiederum von dem schon um 1300 bezeugten wâfen- oder wâpenroc der Ritter herzuleiten. Seine Farbe entsprach der des Schildfeldes. Mit Gold und Silber waren die Wappenzeichen darauf gestickt.

Die Aermelaufschläge (Manschetten) sind aus dem einfachen Umschlagen des Aermels entstanden, weil der Soldat auf diese Weise das Handgelenk für den Gebrauch der Waffe frei bekam. Durch das dadurch zutage tretende Aermelfutter wurde eine neue Farbe für die Gesamterscheinung gewonnen, und bald bemächtigte sich die Mode des Aufschlages. Um das Umschlagen zu erleichtern, wurde bisweilen der Aermel aufgeschlitzt und zum Knöpfen eingerichtet: Urform der späteren Aermelpatten. Die Knopflöcher waren häufig angenäht: Urform der späteren Litzen. Dass die Knöpfe an den Aufschlägen verhindern sollten, dass die «Kerls sich das Maul mit dem Aermel abwischen», ist wohl eine Legende.

Die Achselklappen waren ursprünglich dazu bestimmt, das breite Karabinerbandolier oder den Patronentaschenriemen festzuhalten. Anfänglich wurde nur eine «Achselklappe», und zwar auf der linken Schulter, getragen. Die zweite erschien mit dem Auftreten des über der rechten Schulter liegenden Tragriemens, an dem das Seitengewehr oder Bajonett befestigt war. Nach Einführung des Leibgurtes (ceinturon) dienen sie vornehmlich zur Unterscheidung der Truppenteile.

Das Wort Tornister bezeichnete ursprünglich im Griechischen den Futtersack der Reiter (tagistron). Diese Wort drang als taistra ins Rumänische und Polnische ein. Damit vermischte sich ein anderes griechisches Wort kanistron (ein aus Rohr geflochtener Korb). Durch Vereinigung beider Worte entstand das westslawische (böhmisch-slowakische) tanistra (Futtersack). Aus dem Westslawischen wanderte dann das Wort in der deutschklingenden Form «Tornister» im 18. Jahrhundert in die Militärsprache. Es bezeichnete ein Ausrüstungsstück (im 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts Ranzen oder Ränzel), das an der linken Seite hinter dem Säbel getragen wurde. Später trug man dann den Tornister auf dem Rücken. Soldatenwitz verschaffte dem Tornister die besondere Bezeichnung «Aff». Es gibt verschiedene Erklärungen für diese Benennung: der Soldat trägt den Tornister auf der Schulter wie der Gaukler den Affen, oder der Tornister klammert sich an seinen Träger wie ein Affe an den Baumstamm; und schliesslich die kuriose Erklärung, der Tornister heisst Affe, «weil er einen ‚hinterrückschen' Charakter hat, das heisst die Leute hinter ihrem Rücken schikaniert!»

Jetzt mag noch der blanken Waffe, dem Bajonett, ein Wort gewidmet sein. Bekannt ist, dass es nach jener Stadt Bayonne in den französischen Unterpyrenäen genannt ist, die schon im Mittelalter ihrer guten Armbrüste wegen bekannt war. Schon 1575 ist die Rede von einem vergoldeten Dolche, den man Bajonett nannte. Anfänglich verstand man unter Bajonett indessen einen langen Dolch, dessen hölzernen Griff man in die Mündung des Gewehrlaufes steckte. So wurde wahrscheinlich zuerst bei der Jagd das Gewehr zur Stosswaffe umgestaltet, die namentlich gegen reissende Tiere gute Dienste leistete.

Fortsetzung 3. Umschlagseite

Abonnementspreise: Ausgabe A ohne Versicherung jährl. Fr. 9.50, 6 Monate Fr. 5.10. Ausgabe B mit Versicherung jährl. Fr. 12.—, 6 Monate Fr. 6.60 Postcheckkonto VIII 1831). Jeder Abonnent der Ausgabe B ist mit Ehefrau gegen Unfall mit je 1000 Fr. im Todesfall und je 1000 Fr. im Invaliditätsfall, mit Abstufung bei teilweiser Invalidität, versichert

Schliesslich ist hier noch die «Braut des Soldaten», der Karabiner, zu erwähnen. Für dieses Wort, das um 1600 aus dem französischen «carabine» gebildet wurde, gibt es verschiedene Erklärungen. Die einfachste und wohl richtigste ist aber die, dass die Spanier das Wort von den Mauren entlehnt haben: karab bedeutet im Arabischen Feuerwaffe. Die Spanier führten zuerst die Karabiniere ein, eine leichte, mit dem Karabiner bewaffnete Kavallerie. Schs.

Männertreu — Weiberlist

Wer kennt es nicht, das Männertreu, Schwärzlein oder Bränderli, diese dunkelpurpurne, vanilleduftende kleine Alpenorchidee, die besonders auf kalkhaltigem Boden vom Mai bis August in den Grasbändern und Bergmatten blüht! Die Schriftsprache zwar bezeichnet mit Männertreu meist zwei völlig andere Blümchen, nämlich den Gamander-Ehrenpreis (Veronica Chamaedrys) und das Frühlings-Gedenkmein (Omphalodes verna), auch Grosses Vergissmeinnicht genannt. Beide zeichnen sich durch himmelblaue Blüten aus, die aber sehr zart und hinfällig sind? Daher «Männertreu»!

Unser Schweizer «Männertreu» (Nigritella nigra) dagegen ist dauerhaft und behält Duft und Farbe sogar in getrocknetem Zustande. Sein Name rührt vielmehr davon, dass es in alpinen Gegenden von schlauen Mädchen zu Liebeszauber benützt wird, der ihnen die Liebe und Treue des begehrten Mannes zuwenden soll. Ob diese Blüten dann dem Geliebten unters Kopfkissen gelegt werden, damit er darauf schlafe, oder ob sie oder die rädchenförmigen Wurzeln einer Liebesspeise, einem Zaubertrank beigemischt und dem Liebsten vorgesetzt werden — immer ist ihre Aufgabe, die Männertreue zu dauerhafter Glut anzufachen. Und weil die schlauen Frauen sotane Künste mit dieser Pflanze üben, heisst sie zu recht auch «Weiberlist» — wie ja die Männertreue häufig erst als Erzeugnis der Weiberlist entsteht.

Tatsächlich traut man dieser Pflanze eine anregende Wirkung zu. Man mischt die pulverisierten Wurzeln unter das Lecksalz und gibt sie dem Vieh zur Beförderung des Begattungstriebes ein — daher wohl der Name «Chuebränderli». Der Milch dagegen soll das Pflänzchen abträglich sein. Kühen, welche es ausnahmsweise abweiden, soll es blaue, nach der Pflanze riechende Milch verursachen und diese obendrein im Euter zurückhalten. «Chuebränderli, Milchbränderli» deuten darauf hin. Den Käse hinwiederum bläht es, als Schadenzauber gebraucht, auf: «Chääsbläjerli».

Die Haupteigenschaft aber und der Grund der Beliebtheit ist der starke Vanilleduft dieser kleinen Alpenorchidee, «Vanilleblüemli, Bisemchölbli, Schoggelaadeblüemli» bezeichnen diese Eigenschaft. Der Duft erzeugt, im Uebermass eingesogen, Kopfschmerzen: «Chopfwehblüemli, Naseblüeterli, Blüeter» deuten darauf hin. Ebenso scheint dieses Blümchens starker Geruch den Kleidermotten, Schwabenkäfern und Läusen schlecht zu bekommen, und es heisst deshalb auch «Luuschölbli, Schwaabeblüemli, Schabe-chölbli, -chruut, -blüemli». Th. E. B.

Der Vogel unserer Winterwälder

Eine besondere Zierde unserer voralpinen Nadelwälder ist die *Tannenmeise*. Glücklicherweise gibt es im Schweizerland noch eine Menge natürlicher «wilder» Waldungen, in denen sich dieser Vogel fröhlich tummeln kann, um darin zu wohnen und zu brüten. Alte, ausgehöhlte Baumstrünke dienen ihm vorzüglich zum Nestbau, aber je mehr diese durch Urbarisierung und Waldsäuberung entfernt werden, desto mehr wird auch die Tannenmeise dezimiert. Der kleine Vogel wird leicht am pechschwarzen Köpfchen erkannt; selbst der Schnabel ist schwarz, die Wangen hübsch weiss gefleckt. Entgegen manchen andern Finken- und Meisenarten lässt er sein Geplauder auch im strengen Winter vernehmen, wenn alle Aeste und Zweige dicht verschneit sind. Das Innere des Geästes bildet für ihn ein vorzügliches Versteck und willkommenes Standquartier. Da die Nahrung der Waldmeise fast ausschliesslich aus Kerfen besteht, die an und um die Tannenleben und die zur grossen Zahl Waldschädlinge sind, verdient sie in hervorragendem Masse unsern Schutz, und der Forstmann tut gut, ihr an wenig begangenen Stellen kernfaule Strünke als Nistgelegenheit zu lassen, statt mit diesen auch den Tannenmeisenbestand auszurotten.

-rr-